

DIE BEMALTE TRUHE IM SÜDLICHEN BURGENLAND

Von Károly G a á l, Wien

Im Laufe der letzten fünf Jahre untersuchte ich etwa 250 Bauernhäuser im südlichen Burgenland, um damit unter anderem einen Überblick über den alten bäuerlichen Hausrat zu gewinnen. Bei diesen Untersuchungen haben in erster Linie die Dachböden als Abstellraum für Gegenstände, die aus der Lebensform und damit auch aus dem Haus gedrängt wurden und nach kürzerer oder längerer Wanderung durch die verschiedenen Räume des Hauses hier landeten, Bedeutung für mich.

Innerhalb der bäuerlichen Lebensform hat der Dachboden seine eigentliche Funktion und dazu seine eigene Einrichtung. Er ist nicht nur Rumpelkammer, ein Teil davon allerdings immer, sondern auch Speicher. auch dort, wo ein Kitting vorhanden ist. Ein Teil des Dachbodens dient als Lagerraum für Getreide und Mehl. Das Getreide wird auf den sauber gekehrten Boden aufgeschüttet oder in Schüttkasten, die aber oft unter dem Vordach und im Laubengang stehen, gelagert. Das Mehl wird in Kisten oder Fässern aufbewahrt. Diese Mehlfässer sind zweckbestimmte Faßbinderprodukte. In vielen Ortschaften beförderten die Bauern noch vor dem Zweiten Weltkrieg ihr Getreide in solchen Fässern zum Mahlen. Damit zwei Männer die vollgefüllten Fässer heben konnten, wurden durch Verlängerung von vier Dauben vier Handgriffe geschaffen. Die als Mehlbehälter verwendeten Kisten waren oftmals dafür nicht vorgesehen, sie erfüllten vielmehr einen sekundären Zweck. Es sind einfache, aus ungehobelten Brettern zusammengeschlagene Kisten darunter, die ehemals Transportbehälter waren, es gibt auch auf die Rückwand gelegte Schränke. Am häufigsten aber werden die aus dem Haus hier herauf verdrängten Gewandtruhen benützt. Es ist keine Seltenheit, daß auf einem einzigen Dachboden bis zu vier Truhen zu finden sind und in den Wohnräumen keine einzige mehr. Auch das kommt vor, daß sowohl auf dem Dachboden, als auch in den Wohnräumen solche Gewandtruhen stehen. Das ist meistens dort der Fall, wo der Mann ins Haus der Frau geheiratet und die Frau bis heute die Führung hat; so bleibt die Truhe ihrer Mutter, solange das Haus nicht umgebaut wird, im Zimmer stehen.

Eine Untersuchung und eine Bestandsaufnahme des Bauernhauses im südlichen Burgenland, das heißt in den Bezirken Oberwart und Güssing, ermöglicht es, die innere Wandlung des Wohnzimmers seiner Einrichtung

und auch seiner Funktionsänderung während des 19. und 20. Jahrhunderts nach zu beschreiben.

Unter dem Ausdruck „Haus“ verstand man hier nur die Wohnstube, in der man schlief und auch bei Tag wohnte, also den Raum, der Mittelpunkt des Familienlebens war. Die Rußküche galt als Arbeitsraum, in dem eine Arbeit, das Kochen, verrichtet wurde. Heute hat das Zimmer viel von seiner alten Bestimmung verloren, die Küche hat einen großen Teil der Aufgaben übernommen. Die heutige „Wohnung“ umschließt Zimmer und Küche.

Noch im vorigen Jahrhundert war der einzige Wohnraum die Stube. Hier erledigten die Hausbewohner ihre winterlichen Arbeiten, vom Feder-schleifen bis zum Korbflechten, hier war der Aufenthaltsraum der Kinder und der Kranken, hier wurde auch geschlafen. Die Stube war mittels eines Ofens (Back- und Kochofen) geheizt. Wie diese Stube vor dem 19. Jahrhundert eingerichtet war, darüber haben wir wenige Angaben. Das wissen wir jedoch genau, wie die neuen Möbel, die zum Großteil während des 19. Jahrhunderts ins Haus kamen, aufgestellt wurden, beziehungsweise wie sie ihre Plätze innerhalb des Raumes wechselten. Die älteste bekannte Einrichtungsform hatte sich auf Grund der Funktion der Stube als alleiniger Wohnraum entwickelt. Hier hatte der Querbalken auch eine Bedeutung als Grenze. Vom Eingang bis zur Mitte, also bis zum Querbalken, blieb das Zimmer frei. Hier wurden die Arbeiten verrichtet und dazu brauchte man Platz. Die andere Hälfte war möbliert, hier wohnte man. In diesem Zimmer gab es keinen Schrank, kein Möbelstück war höher als das Fensterbrett. Zwischen den beiden Fenstern an der Schmalseite, auf dem „Hauptplatz“, stand die Truhe der Hausfrau. Blieb die Truhe der vorigen Hausfrau, dann wurde sie an die Seite geschoben (Tafel I, Abb. 1).

Der Schubladkasten zerstörte dieses innere Gleichgewicht, da er höher als das Fensterbrett war. In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts kamen durch den Markt nicht nur Möbel, sondern auch kleinere Gebrauchs- und Ziergegenstände ins Haus, so Porzellanteller, Wallfahrtsbecher, farbige Vasen, Statuen, kurz, kleinbürgerlicher Vitrinenkrimskrams. Dadurch entstand eine Art bauerlicher Vitrine, eine Schaustellung dieser Gegenstände, die innerhalb der Lebensform keine überlieferte Aufgabe hatten. Dieser Schauplatz war auf dem Schubladkasten, dessen Deckel nicht aufklappbar war. Der Schubladkasten nahm nun den Platz der Truhe ein, den Hauptplatz zwischen den Fenstern, die Truhe wurde neben die andere an die Seitenwand gestellt (Tafel I, Abb. 2).

Bei der dritten Phase kam der Schrank in die Wohnstube. Die Einrichtung wurde ganz umgestellt. Die Eckbank wurde durch eine Lehnbank ersetzt, die nun den Platz des Schubladkastens einnahm. Davor

stand der Tisch mit den Stühlen. Die Schränke eroberten den Platz der Eckbank und der ersten Truhe. So mußte die ältere Truhe den Raum verlassen. Die Betten wurden nicht mehr hintereinander, sondern nebeneinander aufgestellt, dazu kam nun das Nachtkästchen. Der Schubladkasten wurde zwischen das Fenster und die Betten gerückt. Damit war die Wohnstube in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts so vollgeräumt, daß man hier keine Arbeit mehr verrichten konnte. Der alte Ofen wurde abgerissen, an seine Stelle kam der Sparherd, der, für kurze Zeit nur, Koch- und auch Heizstelle war (Tafel I, Abb. 3).

Um 1930 hatte die Wohnstube ihre alte Funktion verloren. Entweder baute man die Kammer zu einem geheizten Aufenthalts- und Arbeitsraum um und richtete sie mit den aus der Wohnstube verdrängten Möbeln ein, oder man riß die Wand zwischen Vorraum und Rußküche ab, ebenso die Feuerbänke, und gewann dadurch einen neuen Raum. Die alte Wohnstube war zum ungeheizten Schlafzimmr geworden.

Die um die Mitte des 19. Jahrhunderts aufgekommenen Möbelstücke waren der Lebensform angepaßt; die Möbel aber, die zu Ende des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts aus der Stadt kamen, zerstörten die innere Ordnung. Sie waren der Lebensform nicht angepaßt, die Lebensform mußte sich nach ihnen ändern.

Von den Möbeln, die im 19. Jahrhundert im Haus waren, wollen wir die Truhe und ihre Rolle innerhalb der Lebensform untersuchen. Betrachten wir zuerst die Truhe nach ihrer Konstruktion und ihrer Bemalung.

I. Der Schüttkasten (Tafel VI, Abb. 2).

Aus rauen Weichholzbrettern gefügte Kiste, deren Wände und Boden durch Eckstollen verbunden sind (Tafel II, Abb. 1). Die Länge beträgt 2 bis 2,5 m, die Tiefe 0,85 bis 1,2 m und die Gesamthöhe 1,4 bis 1,6 m. Die kürzeren Schüttkasten stehen auf vier Pfostenfüßen, die von den Eckstollen gebildet werden; die längeren haben durch die verlängerten Mittelstollen sechs Füße. Die Kasten sind meistens durch eine Mittelwand geteilt. Diese Form ist sowohl westlich als auch östlich von hier bekannt. Im westlichen Randgebiet, also entlang der Lafnitz, haben die Schüttkasten oft an der Vorderseite unten für jedes Fach einen mit Schubers verschlossenen Auslauf. Diese letztere Form ist auch aus Oberkärnten bekannt, kommt aber auch in Ungarn, Alsó-Örség, Göcsej¹ vor.

1 Dr. Oskar Moser, Kärntner Bauernmöbel, 1949, S. 91 ff., Abb. 15.

Kardos László, Az Örség népi táplálkozása, Budapest 1943, S. 225.

Tóth János, Göcsej népi építésze, Budapest 1965, S. 75, Abb. 176

Der Schüttkasten ist eine typische Zimmermannsarbeit, ebenso wie die Stollen- und Dachtruhen.

Die allgemeine Bezeichnung dieses Getreidebehälters ist bei der deutschsprachigen Bevölkerung „Schüttkasten“, „Schrein“ oder „Kasten“. Die Kroaten nennen ihn „kaštu“, die Magyaren „szökröny“, seltener „hombár“. Oskar Moser schreibt, daß die Slowenen ihn als „košt“² bezeichnen. In Ungarn wird er „hombár“ genannt. „Szökröny“³ bedeutet dort die Stollen- und die Dachtruhe, die die älteren Gewandtruhen waren. Bei den Magyaren des Burgenlandes hat der Schüttkasten den Namen der einstigen Stollentruhe übernommen. „Hombár“ ist osman-türkischen Ursprungs und durch serbo-kroatische Vermittlung nach Ungarn gekommen (serbo-kroatisch „hambar“)⁴. Parallel zu „hombár“ wird auch „kas“⁵ gebraucht. Dieses Wort ist slawischen Ursprungs und kommt in fast allen slawischen Sprachen vor. „Hombár“ und „kas“ bezeichnen auch einen Behälter, der anstelle der Bretterwände mit Lehm verschmiertes Flechtwerk, jedoch dieselbe Stollenkonstruktion hat. Die im Freien stehenden Formen in Ungarn und Kroatien gehen oft in Speicherbauten über, dienen aber in weiterentwickelter Form nicht nur Speicherzwecken, sondern erfüllen auch die Aufgabe der Scheune. Diese werden in Ungarn „kasté“, „kástu“ und „kástil“ genannt, bei den Slowenen „kašta“⁶. Ferenc Plánder schreibt, daß fast jeder Bauer in Göcsej eine fest gebaute Kammer hat, die „kástyé“ heißt, wo die meistgehüteten Dinge, wie Geld, Schmalz und Getreide, aufbewahrt wurden. Dieser „kástyé“ ist stets mit einem Schloß versperrt und nur der Familienvorstand hatte Zutritt⁷. Im südlichen Burgenland ist der Schüttkasten fast immer mit einem Vorhängschloß versehen; der dazugehörige Schlüssel wird vom Oberhaupt der Familie verwahrt. Hier dient der Schüttkasten immer nur als Getreidekasten, mitunter werden im Getreide auch Eier eingelagert. Ich fand kein Beispiel dafür, daß er auch als Behälter für Textilien oder andere Dinge verwendet worden wäre.

Der Schüttkasten muß bei Behandlung der Truhen deshalb erwähnt werden, weil seine Konstruktion mit der der Stollentruhen verwandt ist. In dem untersuchten Gebiet fand ich keine einzige Stollen- oder Dachtruhe. Nach Berichten meiner Gewährsleute ist jedoch anzunehmen, daß diese

2 O. Moser, S. 91.

3 Viski Károly, Butorzat,

Bátky-Györffy-Viski, A magyarság néprajza, II. Aufl., Bd. I, S. 230 ff.

4 Bárczi Géza, Magyar szófejtő szótár, Budapest 1941. „Hombár“.

5 Bárczi ebd., „kas“.

6 Tóth, S. 75 ff.

7 Plánder Ferenc, Göcseinek esmérete. Tudományos Gyűjtemények. 1838, VII. S. 3—34.

älteren Truhenformen im vorigen Jahrhundert als Mehltruhen auf den Dachböden standen, so wie heute die bemalten Truhen. Im burgenländischen Landesmuseum befinden sich zwei Dachtruhen (Inv. Nr. 433 und 874), deren Herkunft aber unbekannt ist. Ich vermute, daß beide Stücke durch Händler ins Museum gekommen sind und nicht aus dem Lande stammen.

II. Die gezinkte Kastentruhe (Tafel II, Abb. 3).

Der Name für diese Truhe lautet bei den deutschsprachigen „Låd“ oder „Truhe“, bei den Kroaten „ladica“ oder „leica“ und bei den Magyaren „láda“. Alle diese Bezeichnungen gehen auf das mittelhochdeutsche „Lade“ zurück. Bei den Ungarn kommt das Wort „láda“ schon 1494 vor⁸, allerdings dürfte diese Benennung zu jener Zeit nicht für die heutige „láda“ verwendet worden sein.

Nach Form und Konstruktion ist diese Truhe ein typisches Tischlererzeugnis. Sie besteht aus einem verzinkten Kasten aus gehobelten Weichholz Brettern, deren Sichtseiten auf einem Sockel ruhen. Der Deckel ist an drei Seiten von einer profilierten Anfaßleiste eingefast. Der Boden ist meistens von unten her mit Holznägeln befestigt, seltener in einer Nut in der Vorder- und der Rückwand eingeschoben.

Diese Truhen waren ursprünglich stets bemalt. Ich fand eine einzige Truhe, die bemalt und auch geschnitzt war; diese stammt aber aus dem Plattensee-Gebiet.

Nach Art der Bemalung lassen sich verschiedene Typen feststellen:

1. Einfarbig, und zwar braun, hell oder dunkel, blaugrün, hellblau und bei den Kroaten, jedoch sehr selten, mittelblau.
2. Einfarbig, mit auf der Vorderseite, manchmal auch auf den Schmalseiten und auf dem Deckel aufgemalten oder in die noch feuchte Grundfarbe gekratzten Kassettenrahmen (Tafel III, Abb. 1). Gekratzt wurde mit einem etwa 3 mm breiten spachtelähnlichen Werkzeug. Diese Rahmen sind vorwiegend schwarz, seltener dunkelgrün oder weiß auf braunem Grund, häufig in hellerem oder dunklerem Ton der Grundfarbe. Oftmals ist die Kassettenfläche mit einer Kontrastfarbe ausgefüllt.
3. Die durch die oben beschriebenen Techniken entstandenen Kassettenfelder sind durch gekratzte, diagonal verlaufende Wellenlinien belebt (Tafel III, Abb. 2 und 3). Diese Kratzlinien laufen oft über die ganzen Wand- und Deckelflächen.

⁸ B á r c z i, „láda“.

4. Die Kammtechnik, die ebenso wie das Linienkratzen bei noch nasser Grundfarbe angewendet wird. Sie tritt häufig in Verbindung mit einer Art Flädlerung auf.

Die unter Punkt 2 bis 4 angeführten Bemalungen, also alle Kassetten-Nachahmungen, erinnern an die kassettierten und intarsierten Truhen der Adels- und Bürgerhäuser.

5. Die Mehrheit der Truhen ist außer mit Kassetten auch noch mit geometrischen, meistens aber mit Blumenmotiven verziert. Dabei lassen sich drei Untergruppen unterscheiden:
- a) In den Kassettenfeldern meist schwarze Punkt-Strich-Motive, die in stilisierte Blumendarstellungen übergehen können (Tafel IV, Abb. 1 und 2).
 - b) In den Kassetten Blumensträuße im Biedermeiergeschmack.
 - c) Streumuster oder stilisierte Einzelblumen innerhalb, oft auch außerhalb der Kassetten (Tafel V, Abb. 2 und Tafel VIII).
6. Truhen ohne Kassetten, die Wände und der Deckel im Empiregeschmack gemustert. Im Mittelpunkt stehen immer ein oder zwei Kränze, die Streublumen klingen an Biedermeier-Motive an (Tafel V, Abb. 1).
- —

Die ersten bemalten Kastentruhen stammen nicht aus dem Land, sondern von marktfahrenden Tischlern, die außerhalb des Landesteiles, vor allem in Niederösterreich und in den westungarischen Städten beheimatet waren. Aber schon bald stellten in einigen Dörfern ansässige Tischler Truhen in gleicher Art her und wurden auch Marktfahrer.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts erzeugte neben den Pinkafelder, Schlaininger, Rechnitzer, Oberwarter und Stegersbacher Tischlern auch die Tischlerfamilie Gaál in Unterwart während des Winters Truhen auf Lager. Die Blumenbemalung wurde oftmals nicht vom Meister selbst, sondern von seiner Frau angebracht, er selbst hatte sie nur vorgezeichnet. Im Frühling warteten bis zu hundert fertige Truhen auf den Verkauf. Darunter gab es reich verzierte und einfachere, für jeden Gelbeutel die passende. Nach meinen Angaben war nur etwa die Hälfte der Truhen reichverziert. Die fertige Ware wurde nicht an Ort und Stelle, sondern auf den Märkten in Szombathely (Steinamanger) und in Oberwart angeboten. Darüber erzählt der heutige Tischler Gaal in Unterwart: „Der Vater hat noch erzählt, daß er mit seinem Vater beinahe jede Woche auf den Wochenmarkt nach Szombathely gefahren ist. Manchmal nicht mit einem Wagen, sondern mit zwei oder drei. Auf einem Wagen waren bis zu acht Truhen. Beinahe alle waren Blumentruhen. Mein Großvater hat sie meistens innerhalb einiger Stunden verkauft. Aber nicht nur er ist gefahren, sondern auch die Tischler von den anderen Dörfern, und auch

sie haben alle verkauft. Dort haben nicht nur die Leute von hier, sondern sogar von Sümeg Truhen gekauft. Viele Tischler aus Ungarn waren mit ihren Waren auch dort.“

Diese Tischler schufen noch nichts Bodenständiges, sie waren nur die Verbreiter einer abgesunkenen Handwerkskunst. Sie vermittelten eine Geschmacksrichtung, die dem vereinfachten Empire- und Biedermeier-Stil entsprach. So können wir diese Stücke nicht zur Volkskunst, sondern zur Handwerkskunst zählen. Über Volkskunst können wir erst dann reden, als die Bauern, allerdings von den Handwerkern beeinflusst, begannen, ihre Truhen selbst zu bemalen.

Die bemalten Truhen waren innerhalb weniger Jahre in Mode gekommen. Wie es bei Modeerscheinungen oft der Fall ist, so wurden auch sie bald wieder von einer anderen Modeerscheinung, und zwar ab etwa 1865, verdrängt. Damals tauchten die ersten Truhen mit Schublade, eine Abart des Schubladkastens, auf. Diese Truhen mit Schublade waren entweder gezinkt oder, was häufiger war, gedübelt (Tafel II, Abb. 2). Das heißt, die Seitenwände waren zwischen Vorder- und Rückwand durch Dübel befestigt und verleimt. An der Vorderseite wurden die Dübel durch zwei mit Holznägeln angebrachte kannelierte Leisten verdeckt⁹. Obzwar die Dübeltechnik auf die Zimmerleute zurückgeht und älter als die Zinktechnik ist, wurden diese Truhen stets von Tischlern hergestellt. Die Verzierung wurde vermutlich ebenfalls von den Meistern gemalt, zumindest fand ich kein Beispiel für eine bäuerliche Bemalung (Tafel VII). Diese Art der Truhe ist überhaupt selten anzutreffen, denn der furnierte städtische Schubladkasten nahm sehr bald die Stelle der Truhe ein.

Anschließend an die Erörterung der Truhen, ihrer Konstruktion und Maltechnik, erscheint es wünschenswert, die Rolle der Truhe in vergangenen Zeiten nach schriftlichen Angaben zu beleuchten. Der uns zur Verfügung stehende Stoff ist aber sehr spärlich. Die Dorfarchive, soweit sie überhaupt noch existieren, enthalten vor allem aus dem 19. Jahrhundert Aufzeichnungen. Die Herrschaftsarchive geben kaum Auskunft über die innere Lebensform der Untertanen, das Hauptinteresse liegt auf der Erfüllung der Pflichten der Bauern. Die meisten Angaben sollten wir aus den Urteilen der Herrenstühle erwarten¹⁰. Die Prozesse der Dorfbewohner untereinander wurden hier in allen Einzelheiten aufgezeichnet. Es handelt sich dabei sehr oft um Erbschaftsprozesse, die sich aber nie mit der Wohnungseinrichtung befassen, sondern nur mit Grund und Haus. Im südlichen Burgenland ist es bis heute üblich, daß bei einer Erbtei-

⁹ Vgl. A magyarság néprajza, II., S. 233.

¹⁰ Uriszkék, XVI—XVII, századi perszövegek. Magyar Országos Levéltár kiadványai. II. 5. Red. Varga Endre, 1958 Budapest.

lung entweder der jüngste oder der älteste Sohn das Haus bekommt und mit dem Haus zusammen die ganze Einrichtung. Der Erbe zahlt die anderen Geschwister in Geld aus. So dürfte es schon damals gewesen sein und darauf ist zurückzuführen, daß die Einrichtungsgegenstände nie aufgeteilt wurden. Aus den Prozeßaufzeichnungen bekommen wir also nur Angaben über die innere Lebensform und über die Erbschaftsordnung der Untertanen, über die Wohnungseinrichtung aber nicht.

Ergiebiger sind die Schadensmeldungen, die Vera Zimányi zusammengefaßt hat. Unter anderem schreibt sie wie folgt: „Wir lesen in den Schadensmeldungen, daß eine oder mehrere Truhen voll Kleidungsstücken weggetragen wurden. Die Kleidungsstücke wurden auch in Säcken aufbewahrt, was wir ebenfalls aus einer Meldung über Entwendung eines ‚Sackes Kleider‘ wissen. Nur in der Burg Körmend, im Speisesaal des Herrn, gibt es eine Anrichte, die Bauern kannten weder diese noch einen Kasten.“¹¹.

Über die Hochzeitstruhe lesen wir bei F Bothar. Er berichtet uns über die Bestätigung der wallachischen Rechte vom 23. April 1675:

Wenn der Vater seine Tochter oder der Sohn seine Tante oder Schwester verheiratet, dann sollen diese nur Weißwäsche, Truhe und Kittel mit erhalten, weiters sollen sie die Hochzeit ausrichten und eine Kuh zur Ausrichtung der Hochzeit beisteuern. Außer diesen darf das Mädchen keinen anderen Teil aus der Wirtschaft beanspruchen¹².“ Diese Angaben beweisen ganz klar, daß im 17. und 18. Jahrhundert die Truhe auf den Batthyány-Besitzungen allgemein gebräuchlich war. Die Truhe dürfte auch eine bestimmte Rolle gespielt haben, andernfalls hätte man sie bei der Bestätigung der wallachischen Privilegien nicht erwähnt. Die Truhe bedeutete nicht das Möbelstück an sich, sondern eine Maßeinheit für Kleidung und Wäsche. Sie scheint nur als Umhüllung der Ausstattung gegolten zu haben, die bei der Eheschließung vor der Öffentlichkeit übergeben wurde. (Berichte von Gewährsleuten geben noch Aufschluß darüber, daß die Truhe der Braut am Hochzeitstag von den Hochzeitsgästen feierlich ins neue Heim getragen wurde. In Unterwart hat man bis an die Jahrhundertwende dazu auch ein Lied gesungen:

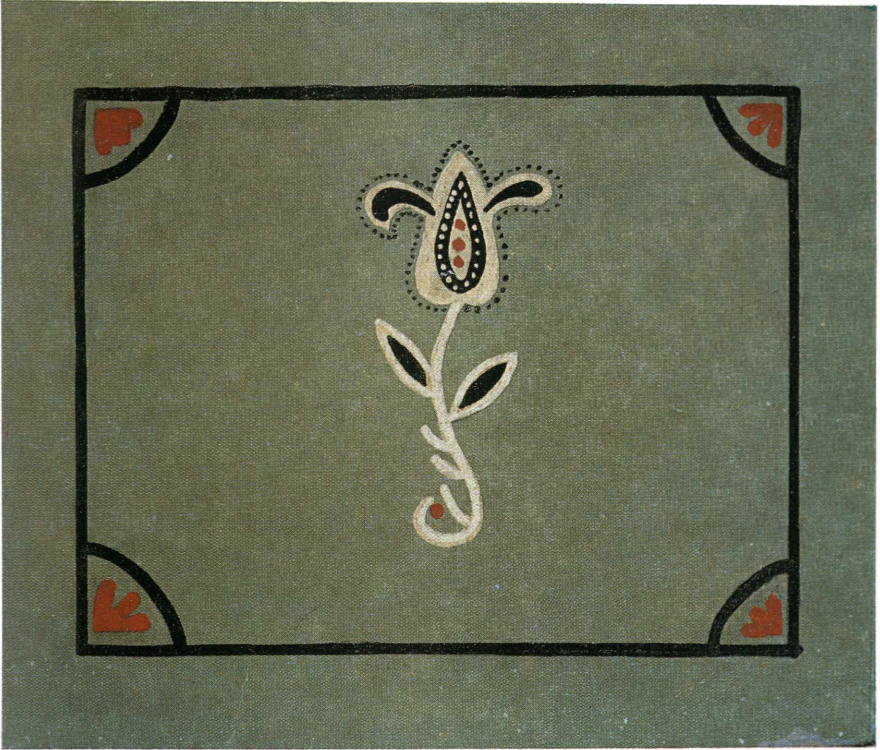
Viszik a menyasszony selyem ágát,	Man trägt das seidene Bett der Braut,
Csengős szóval viszik a ládáját.	Mit klingenden Worten ihre Truhe.
A ládája tele, tele, tele,	Ihre Truhe ist voll, voll, voll,
De a szive vágyik visszafele.	Ihr Herz aber sehnt sich zurück.)

11 Vera Zimányi, Der Bauernstand der Herrschaft Güssing im 16. und 17. Jahrhundert. Eisenstadt 1962. S. 93—94. Burgenländische Forschungen.

12 Dr. F. Bothar, Ein weiterer kleiner Beitrag zur Geschichte der Kroaten des Burgenlandes. Volk und Heimat, Jg. 4 (1951), Nr. 8, S. 2.



Tafel VII: bemalte Truhe, Tischlerarbeit, Wolfau.



Tafel VIII: stilisierte Einzelblume auf einer Truhe, Schönauf.

Die Truhe stellte für die junge Frau im Haus ihres Mannes das einzige persönliche Eigentum dar. Dieses Eigentumsrecht bezog sich aber mehr auf den Inhalt als auf die Truhe selbst. Meine Aufnahmen von Berichten über die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts aus dem südlichen Burgenland und auch aus Südwest-Ungarn beweisen, daß hier sowohl bei den Ungarn als auch bei den Deutschsprachigen und Kroaten nach dem Tod der Mutter den Töchtern der Inhalt der Truhe zufiel. Starb die Frau kinderlos, fiel er ihrer Mutter, ihrer Schwester oder deren Töchtern zu. Ist auch die Truhe heute schon außer Verwendung, so blieb diese Erbregelung als ungeschriebenes Gesetz bis heute erhalten. Zu diesen Textilien gehören heute die Tischtücher, Bettwäsche für besondere Zwecke und in vielen Fällen noch das Bahrtuch, also alles, was nicht für den täglichen Gebrauch bestimmt ist. Früher gehörten die mit Webborten verzierten Tischtücher, die mit Häkeleinsätzen versehenen Polsterüberzüge, die farbigen gewebten Korbtücher und das Bahrtuch dazu.

Wie allgemein dieses Erbrecht auch heute noch ist, erläutert die Klage, die eine ältere Frau vor etwa zwei Jahren bei mir in Unterwart vorbrachte. Bei der Aufteilung der Grundstücke war sie von ihrem Vater sehr benachteiligt worden. Aber nicht das war der Grund für ihre Klagen. „Das, daß ich weniger und schlechtere Grundstücke bekommen habe, könnte ich noch verzeihen. Daß aber die von unserer Mutter gebliebenen Sachen einem Sohn gegeben wurden, der noch dazu nicht einmal im Dorf lebt, daß ich nicht einmal das Bahrtuch unserer Mutter bekommen habe, das kann ich ihm (dem Vater) nie verzeihen. Deshalb habe ich ihm gewünscht, daß er nicht leicht sterben soll, daß er lang leiden soll. Sowas ist noch nie vorgekommen. Nicht einmal das Bahrtuch hab ich bekommen, obwohl es von unserer Mutter stammt¹³.“

Diese Erbregelung, die im Volksrecht bis heute erhalten geblieben ist, erläutert am besten, daß die Truhe das persönliche Eigentum der Frau war.

Die Bestätigung dafür, daß im 17. und 18. Jahrhundert Truhen in diesem Gebiet allgemein in Verwendung standen, haben wir also, es ist aber keine einzige davon auf uns gekommen. Nur die Allerältesten können uns eine ungefähre Beschreibung geben. Die Truhe war eine Art der gezimmerten Dachtruhe aus Hartholz. Sie wurde bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts als Hochzeitstruhe verwendet und überließ ihren Platz in den Vierziger-Jahren der damals vom Westen nach Ungarn gebrachten bemalten Truhe. Die frühere Truhe war nicht mit bemalten Blumen versehen, obwohl die Fläche dafür zur Verfügung gestanden wäre¹⁴.

13 Unterwart 1964, eigene Aufnahme.

14 Vgl. O. Moser und Viski S. 230 ff.

Auch die damaligen Truhen der unmittelbaren Nachbargebiete, die dort bis ins 20. Jahrhundert hinein zu finden waren und über die wir ausreichende Beschreibungen haben, waren nie mit Blumen bemalt.

Die Tatsache, daß die gezimmerte Truhe bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts in Gebrauch stand und die ersten bemalten Truhen um 1840 auftauchten, läßt noch viele Fragen offen. Warum lief hier die Entwicklung ganz anders ab als westlich des Burgenlandes in Steiermark und Niederösterreich, wo die bemalte Truhe schon viel früher zu der bäuerlichen Bevölkerung abgesunken war? Wie war es möglich, daß hier die bemalte Truhe die gezimmerte nicht langsam zurückgedrängt, sondern so spurlos verschwinden hat lassen? Eine Antwort auf diese Fragen wäre die Feststellung, daß diese Truhe hier als Modeerscheinung auftrat und im Gegensatz zu den westlichen Gebieten, wo sie im Rahmen einer langsamen, gesunden Entwicklung, in der die bürgerliche Lebensform ständig auf die Landbevölkerung gewirkt hat, zu den Bauern absank; so tauchte sie nicht als fremde Erscheinung auf und konnte organisch in die neue Lebensform hineinwachsen.

Diese Antwort kann aber nicht befriedigend sein, denn nach den vorhandenen Angaben stehen wir hier nicht nur einer Modeerscheinung gegenüber, sondern einer bis in die Wurzeln gehenden Änderung der Lebensform. Diese hat es ermöglicht, daß eine solche Modeerscheinung (und wahrscheinlich nicht nur diese eine) so plötzlich übernommen werden konnte. Diese Tatsache ist aber nicht nur bei der Untersuchung der bemalten Truhen wichtig, sondern sie spielt auch eine nicht zu unterschätzende Rolle in der Erforschung der Sachkultur im südlichen Burgenland ebenso wie in Südwest-Ungarn, wo während des 19. Jahrhunderts neue Erscheinungen so plötzlich aufgetreten sind. Es handelt sich also nicht nur um ein Problem in der Burgenlandforschung, sondern es ist damit auch zu klären, warum während des 19. Jahrhunderts im Karpatenbecken eine plötzliche westeuropäische Beeinflussung das innere Bild der Verzierungskunst vollkommen verändert hat. Die aufgeworfenen Fragen können nur dann beantwortet werden, wenn wir die Lage und die Lebensform des Bauerntums im damaligen Südwest-Ungarn vom 17. bis zum 19. Jahrhundert auf Grund historischer Unterlagen untersuchen. Die Situation des hiesigen Bauerntums war wegen des Abhängigkeitsverhältnisses von der Herrschaft wesentlich anders als in Österreich, wo es auch zahlreiche freie Bauern und viele kleine Handwerker- und Bürgersiedlungen gab. Gerade diese Abhängigkeit hat einen Kontakt zum Westen, trotz gemeinsamer Muttersprache, sehr erschwert oder unmöglich gemacht. Die Grundlagen dieser Lebensform bremsen ein Aufeinanderwirken zwischen Stadt und Dorf, Bürgertum und Bauerntum. Das zeigt sich am prägnantesten in der bäuerlichen Wohnkultur, die großteils noch aus jener

Zeit gestammt haben dürfte, als die Abhängigkeit vom Grundherrn noch nicht eine so strenge Gebundenheit bedeutet hatte und ein Kontakt zum städtischen Bürgertum noch reger gewesen war. Diese Zeit muß bald nach dem Bauernaufstand von Dózsa (1514) gewesen sein. Dieser Bauernaufstand war damals auf die östliche Hälfte Ungarns begrenzt, er gab aber den Grund dafür, daß im ganzen Land die Bauern nicht nur an einen Großbesitz, sondern innerhalb des Großbesitzes an ein bestimmtes Dorf gefesselt wurden. Das hat die persönliche Freiheit außerhalb der überlieferten Dorfgemeinschaft des Bauern vernichtet¹⁵. Diese Lage verschärfte sich nach der Schlacht von Mohács (1526) weiter. Das Land war in drei Teile geteilt. Der westliche Teil war zur Gänze in den Händen einiger hochadeliger Familien, die sogar viele der bauernadeligen Dörfer in die Leibeigenschaft zwangen. Für das südliche Burgenland dieser Zeit ist die wichtigste dieser Familien die Familie Batthyány. Ein Großteil des südlichen Burgenlandes und ein Teil Südwest-Ungarns gehörten dieser Familie. Adam Batthyány I. war nicht nur ein ausgezeichneter Heerführer, der gegen die Türken zahlreiche Siege erfocht, sondern auch einer der härtesten Bewirtschafter seiner Güter zu seiner Zeit. Er legte das Fundament für die Wirtschaftsordnung auf den ausgedehnten Besitzungen seiner Familie. Er verwirklichte eine bis ins letzte geregelte Leibeigenenwirtschaft, in der sich schon die ersten Bestrebungen einer Meierhofwirtschaft zeigten.

Die wichtigsten Angaben aus dieser Zeit, die dieses Gebiet betreffen, befinden sich im Batthyány-Archiv. Diese faßte Vera Z i m á n y i in ihrer Arbeit zusammen¹⁶. Das Batthyány-Archiv wurde in der Nachkriegszeit aus dem Schloß von Körmend in den Burggraben geworfen. Der gerettete Teil davon wurde in das Balatoni Muzeum in Keszthely gebracht, wo Univ. Prof. Béla I v á n y i, der das Archiv seit Jahrzehnten gekannt hatte, den Stoff wieder ordnete. Der Direktor dieses Museums war von 1952 bis 1956 ich und so konnte auch ich durch mehrere Jahre in dem Archiv arbeiten.

Die Abhängigkeit der Untertanen war so streng, daß sogar noch 1765 Adam Batthyány III. zu dem Volk, das unter seiner Macht stand, sprechen konnte: „Ich bin euer Herr und Gott, mir hat niemand etwas zu befehlen, ihr müsset gemäß meinem Befehl alles entrichten und abführen¹⁷.“ Dieses Zitat allein wäre schon ein Beweis dafür, daß auf diesen Besitzungen Leibeigene leben mußten. In den wortgetreuen Publikationen

15 Karl H o m m a, Zur Entwicklung des Urbarialwesens im burgenländischen Raum, S. 351 ff.

16 V. Z i m á n y i.

17 Uriszék, S. 19. 1765.

des ungarischen National-Archivs, dieses Gebiet betreffend, werden die Untertanen stets mit *jobbágy* = Leibeigener, bzw. mit *zsellér* = Söllner bezeichnet.

Das zu wissen, ist für uns deshalb wichtig, weil sich nur durch die Leibeigenschaft nach ungarischem Gesetz als Gesellschaftsklasse erklären läßt, warum die Entwicklung hier auf diesem deutschsprachigen Gebiet ganz anders war als in den anschließenden westlichen Nachbargebieten. Das allein gibt die Antwort darauf, warum die österreichische bemalte Truhe mit etwa hundertfünfzigjähriger Verspätung hier, aber auch im größeren Teil Ungarns (ausgenommen Siebenbürgen) erschien. Diese Klarstellung ist ein entscheidender Faktor in der west-ost-europäischen vergleichenden Volkskundeforschung.

In den letzten Jahrzehnten schenkt die Volkskundeforschung in Ungarn den aus verschiedenen Richtungen gekommenen Einflüssen eine immer größere Beachtung. Die Forschung im 19. Jahrhundert hatte die Motive der ungarischen Szür-Stickerei und der bemalten Möbel quasi als *Fata Morgana* auf die Sassaniden-Kultur zurückgeführt. Diese unernste Einstellung hatte dadurch auftreten können, weil die Forscher dieser Zeit keine ausgebildeten Volkskundler waren, sie hatten nicht mit der Methodik der Volkskunde gearbeitet und waren in erster Linie nach ihren romantischen Nationalgefühlen vorgegangen. Das war aber zu jener Zeit nicht nur in Ungarn, sondern in West- und Osteuropa ziemlich häufig so¹⁸. Die Forscher hatten die Erscheinungen als geschlossene Einheiten betrachtet und ihre Verbreitung völlig außer acht gelassen.

Károly Cs. Sebestyén, Károly Viski und István Gyórfly waren die ersten, die gegen diese Richtung auftraten. Sie bemühten sich mit Erfolg, die Untersuchung westlicher Einflüsse in einigen Sparten der Volkskunst objektiv durchzuführen. So schreibt Cs. Sebestyén in seiner 1929 erschienenen Arbeit folgendes: „Auf Grund der sehr spärlich erhaltengebliebenen Reste können wir sagen, daß auf die Entstehung der Formen der heutigen herrschaftlichen Möbel (ebenso wie allgemein auf das ungarische Gewerbe und die ungarische Kunst) in erster Linie zwei Zeiten und künstlerische Richtungen einen größeren und tieferen Einfluß ausübten: während der Zeit der Anjou-Könige und des Königs Mathias Corvinus die italienische Renaissance und während der Zeit Maria Theresias das österreichische Barock-Rokoko, als durch die Verbreitung der österreichischen bürgerlichen Elemente und des österreichischen Gewerbes dieser Stil ganz Ungarn sozusagen überflutet hat¹⁹.“

18 Cs. Sebestyén Károly, *A magyar paraszttutor. Népünk és Nyelvünk*, I. 1929. S. 275.

19 Cs. Sebestyén S. 276.

Diese Feststellung bezieht sich wirklich nur auf die Möbel der ungarischen Adeligen und des Bürgertums. Hier müssen wir aber bemerken, daß sie nicht auch für Siebenbürgen gilt. Dort hatte die Renaissance großen Einfluß ausgeübt und bis heute lebt dieser so stark, daß das Barock kaum Fuß fassen konnte.

Das Bürgertum hatte in Ungarn bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts großteils deutschen Ursprung und meistens auch die deutsche Muttersprache. Auch wo das nicht der Fall war, so war die allgemeine Bürgerkultur — mit Ausnahme einiger großer Bauernstädte auf der Tiefebene — von der deutschen, das heißt von der österreichischen Kultur geprägt. Die Adeligen orientierten sich während der Zeit Maria Theresias nach Wien und wurden zu Vermittlern der in Wien herrschenden Erscheinungen. Diese Vermittlung hat aber überhaupt nicht oder nur kaum auf das Bauerntum gewirkt. Diese Wirkung war vor allem dort bedeutungslos, wo Untertanen, gleich welcher Muttersprache, in großen geschlossenen Gruppen lebten. So zeigten sich je nach Gesellschaftsklasse starke Unterschiede in der Kultur. Darüber schreibt Cs. Sebestyén „In diesem Zusammenhang ist es nicht überflüssig zu bemerken, daß diese Anhänglichkeit des Bauerntums an die alten Formen einen eher passiven als aktiven Charakter hat: der Hauptgrund dafür ist nämlich der, daß die Lebensverhältnisse und Wohnbedürfnisse der bäuerlichen Bevölkerung (bis in die letzten sechzig bis siebzig Jahre) sich durch Jahrhunderte kaum geändert haben, und zwar in viel geringerem Maß und in viel langsamerem Rhythmus als die der herrschaftlichen Klassen²⁰.“

Viski dachte bezüglich der bemalten Truhen noch an eine Übernahme eventuell schon im 18. Jahrhundert, da sich in manchen Gegenden ohne Zweifel Renaissance- mit Barockmotiven mischen. Viski versuchte mit Hilfe der Sprachwissenschaft und der Botanik einige Fragen zu beantworten. „Die Formen der Truhen im Haus, die zu den Möbeln zu rechnen sind, haben sich nach dem Bedarf an Wohnungseinrichtung und natürlich nach der Mode gerichtet. Wann die von Tischlern in Rahmenkonstruktion gemachten Truhen im Renaissance-Geschmack mit durch senkrechte Säulen und Bogen gegliederter Vorderwand, mit plastischen oder mit gemalten Blumen verziert, in die Häuser unseres Volkes gekommen sind, wissen wir nicht genau. Noch unsicherer ist es, seit wann sie ‚Tulpentruhen‘ genannt werden. Das wissen wir aber, daß die Tulpe während des 16. Jahrhunderts in einigen ungarischen herrschaftlichen Gärten heimisch geworden ist und wenn wir auch schon irgendwann diese Pflanze, die orientalischen Ursprungs ist, gekannt haben, so hatten wir doch auch ihren Namen vergessen und haben ihn um das 17. Jahr-

20 Cs. Sebestyén S. 277.

hundert wieder kennengelernt; dann kommt das Wort ‚Tulpe‘ zum erstenmal in unserer Sprachgeschichte vor. Die Verbreitung der Tulpentruhe im Volk fängt zu jener Zeit an, als die Braut außer dem Bett auch eine Truhe ins Haus des Bräutigams brachte²¹.“

Die oben zitierten wichtigsten Arbeiten über den Ursprung der bemalten Truhe sagen uns, von wo die bemalte Truhe nach Ungarn gekommen ist. Sie sagen uns aber nicht, wann und warum diese Truhe so plötzlich aufgetreten ist. Cs. Sebestyén läßt uns ahnen, daß eine Vermittlung zwischen Bürgertum und Bauerntum nicht so ständig, so einfach und so schnell war, wie die Forscher das auf Grund der westlichen Beispiele vermuten könnten. Auch Viskis Versuch, mit Hilfe der Sprachwissenschaft und der Botanik eine Antwort zu geben, erhellt weder den Ursprung der Blumenmotive, noch die Zeit der Übernahme und noch weniger den Grund dafür. Die Volkskunde ist also durch kulturhistorische, kunsthistorische und sprachwissenschaftliche Erörterungen allein nicht immer fähig, alle Fragen lückenlos zu beantworten. Dies bezieht sich in erster Linie auf die ungarischen Gebiete in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wo sich die gesellschaftliche Schichtung sowohl nach Aufbau als auch nach Inhalt trotz gebietsweiser gemeinsamer Muttersprache von allen westeuropäischen Gesellschaftsschichten unterschied.

Unter der Bezeichnung „Nation“ verstand man bis 1848 offiziell nur die Adelligen. Durch die Vertreter dieser Gemeinschaft kamen die ersten stärkeren geistigen Strömungen der Neuzeit nach Ungarn. Diesen Strömungen schloß sich das damals zahlenmäßig noch kleine Bürgertum, das vorwiegend nicht die ungarische Muttersprache hatte, an. Gleichzeitig zog sich die ungarische Aristokratie aus dem allgemeinen Leben in Ungarn immer mehr zurück und bemühte sich, die Führung im politischen Leben in die Hand zu bekommen.

Unter der Bezeichnung „Bauern“ verstand man zu jener Zeit in Ungarn nicht die wenigen freien Bauern, die sich freigekauft hatten und die vor allem in den großen Bauernstädten auf der Tiefebene lebten — als sozusagen bäuerliche Bürger — und die sehr reich waren, sondern die Leibeigenen. Diese Leibeigenen kamen als Bestandteil der Nation gar nicht in Betracht, weil sie nicht frei und außerhalb ihrer vorgeschriebenen Dorfgemeinschaft und noch mehr außerhalb der Grenzen der hochadeligen Großbesitzungen vollkommen rechtlos waren. Aber auch innerhalb ihrer Dorfgemeinschaft hatten sie zur Erledigung ihrer inneren Angelegenheiten nur ein gewisses Selbstbestimmungsrecht. In tiefergreifenden Fragen, vor allem in Erbsachen, hatte nur der Herrenstuhl

21 Viski S. 266.

Entscheidungsrecht. Die vollkommene Gebundenheit der Untertanen gab auch den Grund für die Bauernaufstände in Westungarn am Ende des 18. Jahrhunderts. In den südburgenländischen Dörfern berichten auch noch heute Erzählungen davon, daß die Gründe für diese Aufstände in der Rigorosität der Herrschaft und ihrer Beamten zu suchen waren. Bei der hiesigen Bevölkerung lebt noch immer die Erinnerung daran, daß ihre Vorfahren wegen der Robotpflichten ihre eigene Ernte nicht einbringen konnten, bis nicht ein Beamter der Herrschaft den herrschaftlichen Anteil ausgewählt hatte und dadurch oftmals die Frucht auf dem Felde verfaulte²².

Der hochadelige Grundherr hatte über die Untertanen auf seinen Besitzungen die alleinige Rechtsgewalt. Der Bauer durfte nicht übersiedeln, er mußte die Erlaubnis zur Erlernung eines Handwerkes einholen und zu manchen Zeiten wurde sogar bestimmt, auf welchem Markt er seine Produkte verkaufen durfte²³. Gerade das war ein Grund dafür, daß besonders auf den Batthyány-Besitzungen die Zahl der Handwerker unverhältnismäßig geringer war als in den Städten, die vor allem Handel und Handwerk betrieben, und weit hinter anderen westungarischen Großbesitzungen zurückblieb.

Zimányi schreibt: „Während im Westen die herrschaftliche Wirtschaftsstruktur zu einem Rahmen für Kleinbetriebe wurde, die ihre Steuer in Geld entrichten, vergrößert der Adel in den östlichen Staaten mit minderer Bevölkerungsdichte, minderentwickeltem Handwerk und Bürgertum zur Zeit der Agrarkonjunktur seinen Besitz²⁴.“ Sie gibt ebenso einen vergleichenden Überblick über das Handwerk in der Herrschaft Güssing: „In den zweiundfünzig Dörfern der Herrschaft im Jahre 1634 vierundfünzig, 1648 sechsundsechzig, 1666 in der halben Herrschaft fünfunddreißig Handwerker außer den Müllern.“ Es befaßten sich also in den angegebenen Jahren höchstens 3, 3,5, 4,5 % der Bevölkerung mit Gewerbe laut ihren Angaben²⁵. „Diese Zahl war sehr niedrig. 1518—19 auf Herrschaft Sárvár—Kapuvár—Lockenhaus in fünf Marktflecken 87 Handwerker 18 %, in sechsundvierzig Dörfern 120 Handwerker 12 %.“

So wird uns verständlich, daß wir in der Herrschaft Güssing nur einen einzigen Tischler, und zwar 1648, finden und auch die Zahl der Zimmerleute unverhältnismäßig niedrig ist. 1643 gab es in diesen Dörfern zwölf, 1648 neun und 1666 nur mehr sechs. Daraus läßt sich der Schluß ziehen, daß die im bäuerlichen Leben notwendigen Zimmererarbeiten von

²² Wolfau 1964, eigene Aufnahme.

²³ Uriszék, 22/23. Juni 1626.

²⁴ V. Zimányi S. 37.

²⁵ V. Zimányi S. 78.

den Bauern selbst erledigt wurden, wie das auch heute noch der Fall ist. Die Berufszimmerleute fanden ihre Beschäftigung in erster Linie in den Meierhöfen. Die damaligen gezimmerten Truhen wurden also größtenteils auch von den Bauern selbst angefertigt, ebenso wie die übrigen Möbelstücke. Laut einer Schadensmeldung von 1622 bestand die ganze Einrichtung einer Bauernstube aus einem viereckigen, flachen Backofen, aus mehreren gestrichenen starken Bänken, aus einem Tisch und aus einem Bett, in dem der Hausherr und seine Frau schliefen. Außer diesen Möbelstücken finden wir manchmal auch noch den Bauernstuhl erwähnt. Der Bauer war, auch was die Möbel betrifft, Selbstversorger. Er stellte nur das in seiner Wohnung ein, was er selbst herstellen konnte. Während dieser Zeit kann man über Möbelkauf nicht reden. Der geringfügige Geldverkehr war mit ein Grund dafür, daß das Bürgertum — in dem Fall die die westlichen Erscheinungen in der Sachkultur vermittelnden Handwerker — auf das Bauerntum während des 17. Jahrhunderts nicht wesentlich einwirken konnte. Das Bild änderte sich bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts kaum, auch wenn wir dann im ganzen südlichen Burgenland fünfzehn Tischler finden. Sie lebten in den Zentren der herrschaftlichen Güter²⁷. Auch diese Zeit war für eine Entwicklung innerhalb der bäuerlichen Lebensform nicht günstig. In dem behandelten Gebiet übernahm die neue Wirtschaftsform ausschließlich der Großbesitz, da es keine adeligen Mittel- und Kleinbetriebe gab. Er konnte sich umso mehr entfalten, als ihm die nahen Märkte der Erblande infolge seines wirtschaftlichen und politischen Einflusses die größten Möglichkeiten boten. So hat in dieser Zeit „die bloße Existenz des Grundherrschaftssystems schon die Verarmung der Bauernschaft verursacht²⁸.“ Es kann also über eine Entwicklung in der bäuerlichen Wohnkultur nicht die Rede sein.

Eine gewisse Änderung zeigte sich erst nach den westungarischen Bauernaufständen, als die Aufhebung der Leibeigenschaft zu einer nationalen Frage wurde. Als im Jahre 1848 das ungarische Parlament die Leibeigenschaft offiziell aufgehoben hatte, war der Weg für eine innere Entwicklung frei. Die früheren Leibeigenen im damaligen Ungarn bekamen ihre Sessionen, die früher zum herrschaftlichen Besitz gehört hatten, in ihr Eigentum. Damit änderte sich der Stand dieses Bauerntums. Und gerade diese Standesänderung spielt eine wesentliche Rolle bei der Übernahme der westlichen Erscheinungen, denn mit der Standesänderung kam auch eine Änderung der Lebensform. Diese sozial-historische Ent-

26 Ebd.

27 Vörös Károly, Das südliche Burgenland um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Burgenländische Forschungen. Eisenstadt 1960. Rubrik 15.

28 Vörös S. 38.

wicklung erklärt, warum wir die bemalten Truhen in diesem Gebiet ebenso wie in vielen Gebieten Ungarns aus dieser Zeit finden.

Hier muß ich bemerken, daß die älteste bekannte Truhe aus dem Komitat Zala 1795 angefertigt wurde²⁹. Diese intarsierte Truhe stammt aber entweder aus kleineligem oder aus bürgerlichem Haus. Der bisher älteste bekannte bemalte Bauernschrank aus dem südlichen Burgenland ist mit 1860 datiert, der aus dem Komitat Zala mit 1845. Das letztere Stück kam aber aus Győr, also aus einer Bürgerstadt, dorthin³⁰. Man sieht, daß auch in diesem benachbarten Gebiet, das ungarische Bevölkerung hatte, wo aber auch die Leibeigenschaft als Stand und Lebensform überwiegend war, die bemalten Möbel früher unbekannt waren. Wir stehen dort der gleichen Entwicklung gegenüber wie im heutigen südlichen Burgenland, das überwiegend deutsche Muttersprache hatte, aber auch zum Großgrundbesitz gehörte.

Damit komme ich zum wichtigsten Punkt meiner Erörterungen. Warum so spät und warum gerade zu dieser Zeit tauchte die bemalte Truhe im südlichen Burgenland ebenso wie in Südwest-Ungarn, wo eine Art der Leibeigenschaft war, auf und warum konnte die gezimmerte Truhe so schnell, beinahe spurlos, während des 19. Jahrhunderts verschwinden?

Nach dem Zweiten Weltkrieg näherte sich nicht das Dorf der Stadt, sondern die Stadt dem Dorf. Die hungernden Großstädter tauschten in den Dörfern ihre Kleidung, ihre Wertsachen und schließlich auch ihre Möbel gegen Lebensmittel ein. Das verursachte eine Vermehrung des bäuerlichen Hausrates an solchen Dingen, die vorher dort kaum bekannt und auch nicht vermißt worden waren. Nach dieser vorübergehenden Konjunktur wuchs ein Teil dieser Gegenstände in die Lebensform hinein, der andere Teil wanderte auf die Dachböden. Diese Erscheinung wirkte aber auf die innere Lebensform, wo das Festhalten an dem Vorhandenen noch immer eher passiv als aktiv war, nicht. Als sich aber die wirtschaftliche Lage in den Fünfziger-Jahren änderte und der Ruf nach Arbeitnehmern laut wurde, kamen viele Bauern in die Großstadt. Hier lernten sie einen neuen Lebenskreis kennen und damit entstanden bei ihnen neue Bedürfnisse. Deren erste Wirkung im Dorf war, daß die alten Häuser abgerissen und neue gebaut wurden. In manchen südburgenländischen Dörfern sind bereits bis zu 70 % der Häuser Neubauten. Mit den neuen Bauten verschwindet auch die alte Einrichtung zu etwa 90 % und der Dachbodeninhalt — das heißt die unbenützte Verlassenschaft nach den früheren Generationen — zur Gänze.

29 Tóth S. 73.

30 Tóth S. 73—74.

Ein solcher Vorgang, wie er jetzt vor unseren Augen abrollt, spielte sich auch nach der Aufhebung der Leibeigenschaft ab. Die rechtliche und die gesellschaftliche Lage des früheren Untertanen hatte sich geändert. Er war ein freier Bauer geworden, Herr auf eigenem Grund. Diese Änderung hatte eine ebenso große Bedeutung wie die heutige, da sich der Wechsel der Standeszugehörigkeit der Klein- und Kleinstbauern durch deren Beschäftigung in der Industrie auf die überlieferte Lebensform auswirkt. Die Tatsache, daß die heutigen Bauern immer mehr zu Arbeitern werden, ändert ihr Selbstbewußtsein, ihre Weltanschauung und ihren Interessenkreis. Die Landwirtschaft verliert immer mehr ihre Eigenschaft als alleinige Lebensquelle, der Boden und seine Früchte sind zweitrangig geworden. Der Bauernarbeiter beginnt als erstes das zu ändern, was ins Auge fällt: das Haus. Für das neue Haus kauft er auch die neue Einrichtung, von der alten behält er nur das, was seiner Meinung nach nicht „altmodisch“ ist und im neuen Haus noch einen Zweck erfüllen kann.

Nach 1848 wurden etwa 95 % der Häuser im südlichen Burgenland neu gebaut. In einigen Dörfern blieb kaum ein altes Haus erhalten. Diese ganze Entwicklung lief innerhalb von etwa 35 Jahren ab. Mündliche Berichte, noch mehr aber meine Bestandsaufnahmen, erlauben mir die Feststellung, daß auch damals für die neuen Häuser eine neue Einrichtung angeschafft wurde. Sie bestand aus dem, was in der bäuerlichen Lebensform Mode und innerhalb des Handelsnetzes für die Bauern erreichbar war. Das Zentrum dieses Handelsnetzes war zu jener Zeit der Markt und so kamen die Produkte der marktfahrenden Tischler in die neuen Bauernhäuser. So auch die bemalte Truhe.

Dieses neue Möbelstück verband sich dadurch mit dem Lebensbrauchtum, daß es den Platz eines älteren Truhentyps erobert hat. Diese Truhe fand ihren Platz im Brauchtum ebenso wie im Haus, sie wurde aber nie vollständig in die Lebensform eingebaut, da sie dazu nicht genug Zeit hatte. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts folgten die Modeströmungen, die die Möbel betrafen, einander zu schnell, ein Möbel verdrängte in kurzer Zeit das andere.

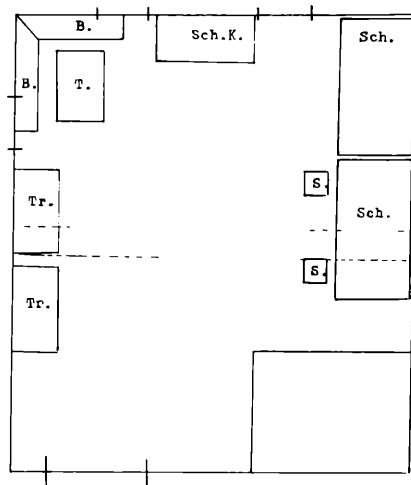
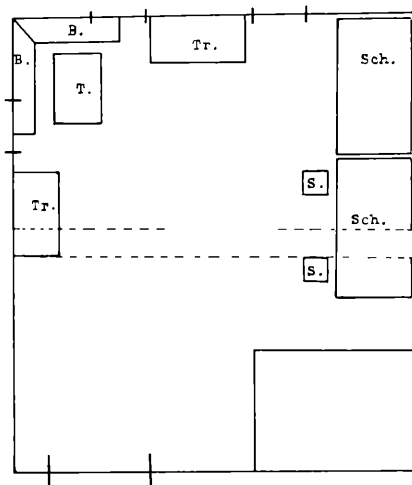
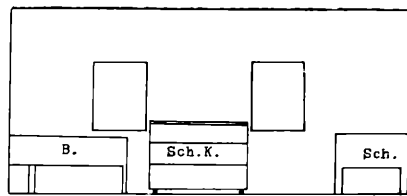
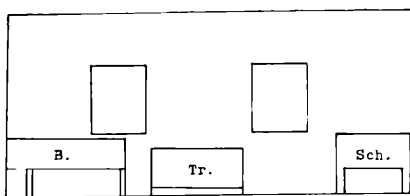
Wie bereits erwähnt, wurden die ersten Truhen von den Tischlern verziert. Die Tischler kopierten entweder die aus Innerösterreich stammenden Muster oder sie wandelten sie frei ab. Muster, die bei den Käufern Anklang fanden, wurden weiterentwickelt. Als die Truhen bereits von den Dorftischlern gemacht wurden, arbeitete jeder Meister nach seinem eigenen Geschmack und Geschick und so entstanden viele Varianten. Diese Empire-Biedermeier-Blumenverzierungen kamen entweder unmittelbar aus Österreich oder aus den westungarischen Städten, die ihrerseits wieder in vielen Fällen aus Österreich stammten, und wurden innerhalb

von zwanzig Jahren so assimiliert, daß sie sich sowohl von den österreichischen, als auch von den ungarischen stark unterscheiden³¹.

Die Blumen auf diesen Truhen beinhalten für ihre Besitzer keine Symbolik, sie kamen durch Handwerker als Modeerscheinung hierher. Als aber die Bauern selbst, besser gesagt einige Mitglieder der bäuerlichen Gemeinschaften, die grundiert gekaufte Truhe, die nur durch eine aufgemalte Kasette verziert war, mit eigenen Mustern schmückten, öffnete sich ein Weg zum Sinnbild. Die von Bauernhand gemalten Muster bestehen nicht aus Blumensträußen und Kränzen, sondern aus Einzelblüten in geometrischer Anordnung (Tafel V, Abb. 2) oder aus einer einzigen Blume in der Mitte der Kasette (Tafel VIII). Die Tischlerblumen sind in Mischfarben, oft sechs und acht, gemalt, die Bauernblumen in zwei oder drei reinen Farben (rot, weiß, schwarz). Ob es aber zu einer tatsächlichen Symbolik (Tafel VI, Abb. 1) gekommen ist, bleibt fraglich, da dieser bemalten Truhe eine sehr kurze Lebenszeit beschieden war.

Tafel V, Abb. 1, Tafel VI, Abb. 1 und Tafel VII wurden von Christa Wagner, Oberwart, gezeichnet, alle übrigen Abbildungen stammen vom Verfasser.

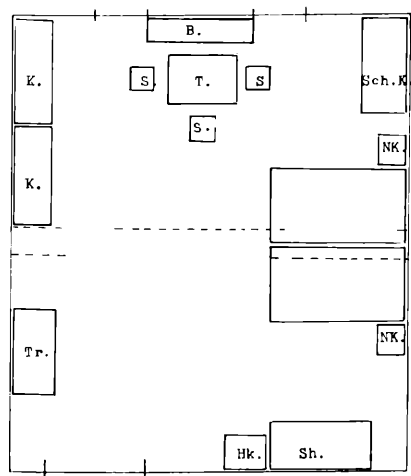
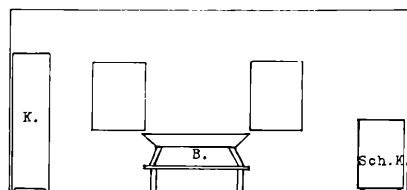
31 Vgl. Viskí Károly, *Népi és úri műveltség összefüggései a tárgyinéprajzban. Ur és paraszt a magyar élet egységében*. Red. Sándor Eckhardt. S. 135—160. Budapest 1941.



1

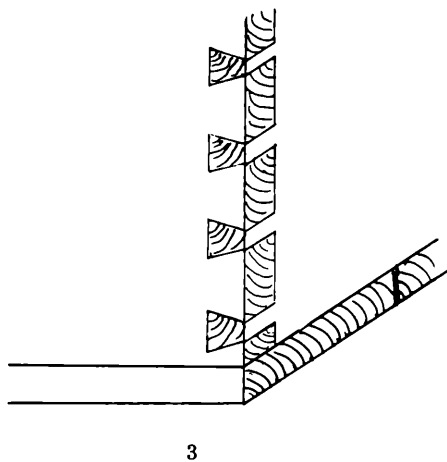
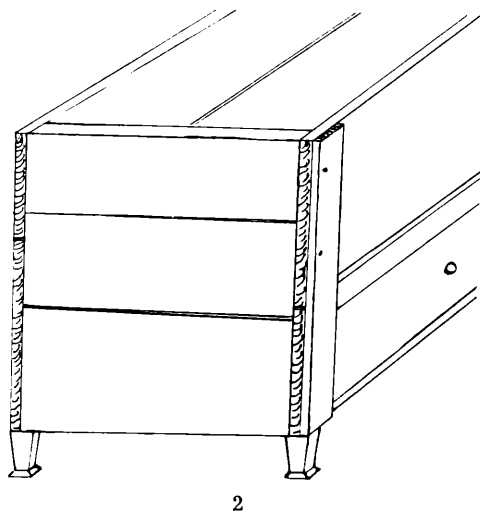
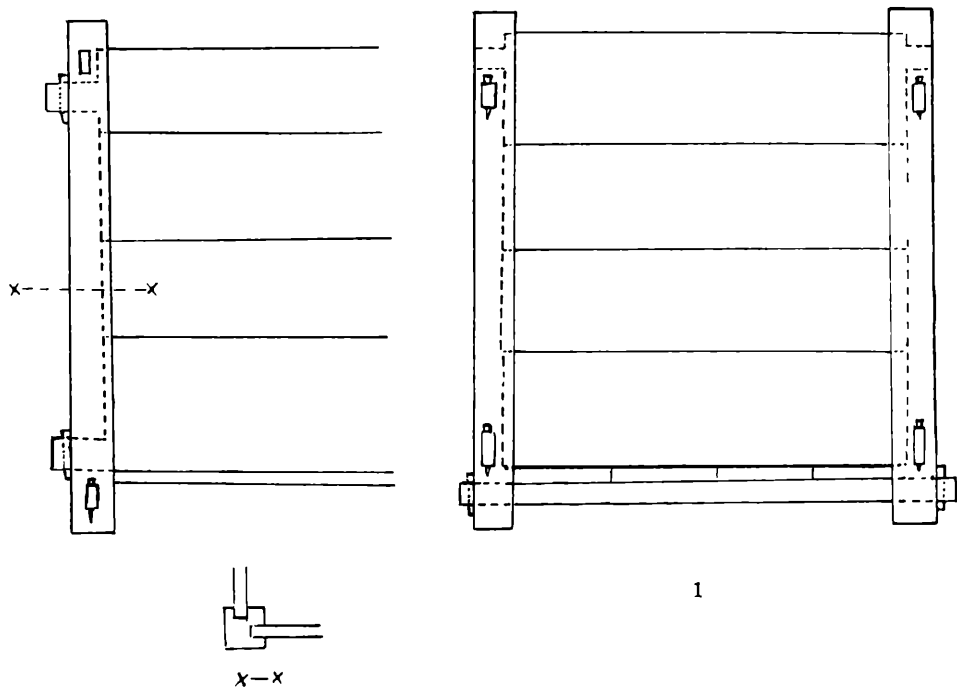
2

- B. = Lehnbank
 Tr. = Truhe
 Sch. = Schlafstelle
 T. = Tisch
 S. = Sessel
 O. = Ofen
 Sch. K. = Schubladekasten
 K. = Kasten
 N. K. = Nachtkasten
 Sh. = Sparherd
 Hk. = Holzkiste

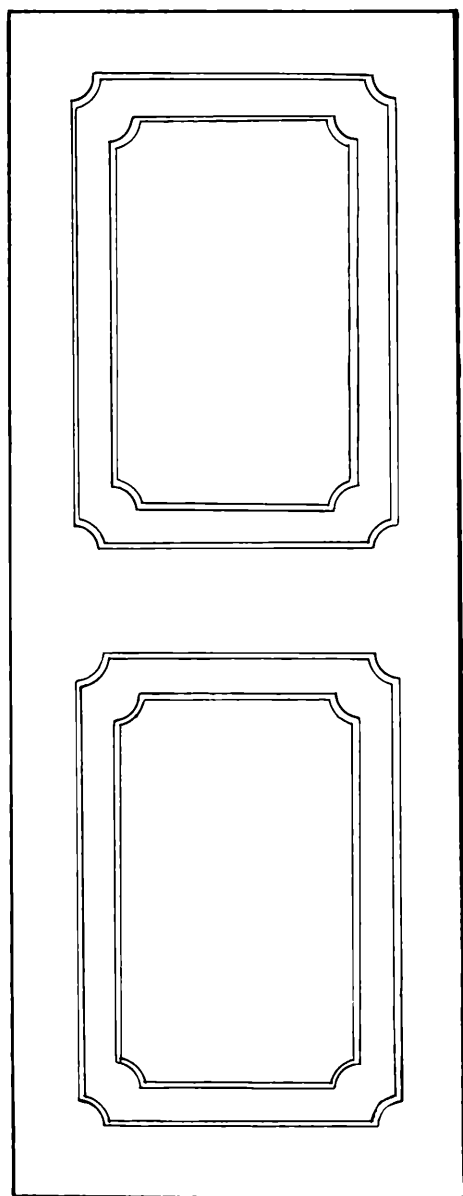


Tafel I: Entwicklung der Stubeneinrichtung.

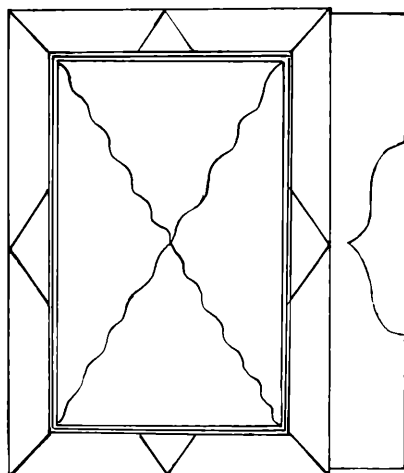
3



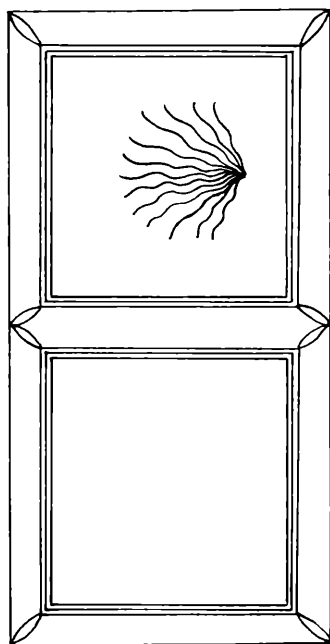
Tafel II: 1. Schüttkasten, durch Eckstollen verbunden.
 2. Kastentruhe, gedübelt.
 3. Kastentruhe, gezinkt.



1

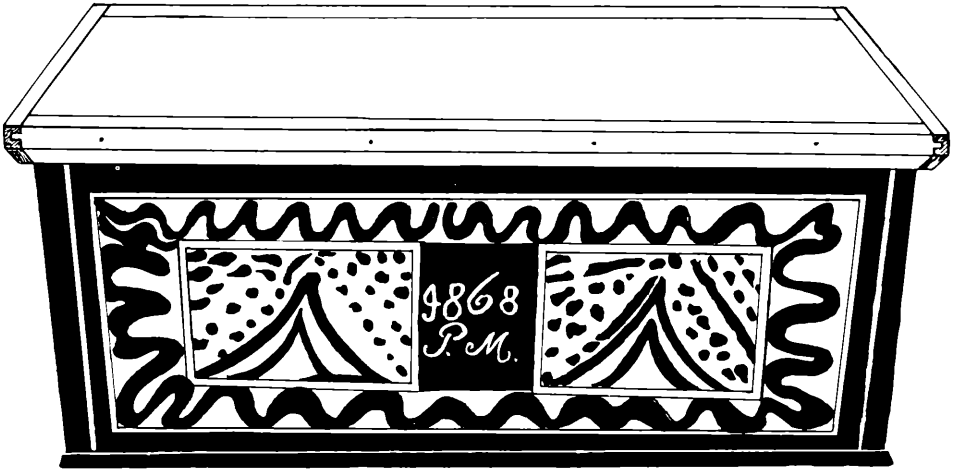


3

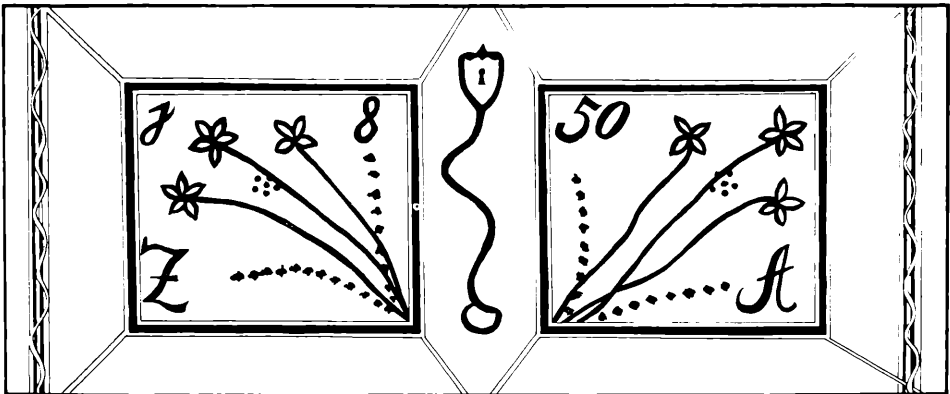


2

Tafel III: gekratzte Kassettenrahmen.

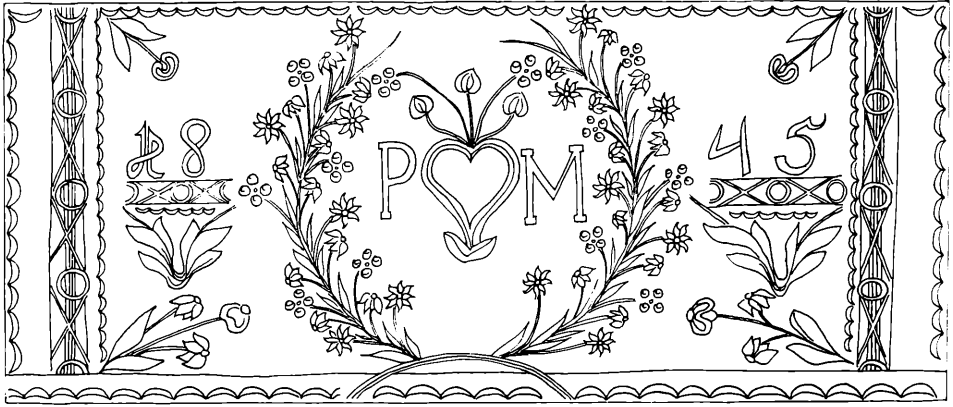


1

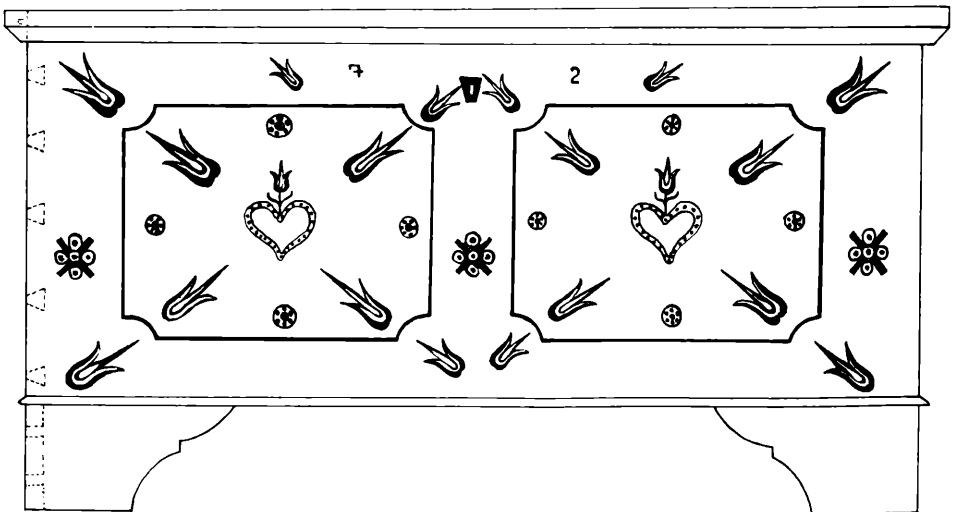


2

Tafel IV: 1. Truhe mit schwarzem Punkt-Strich-Motiv, Siget i. d. Wart.
2. Truhe mit stilisierter Blumendarstellung, Unterwart.

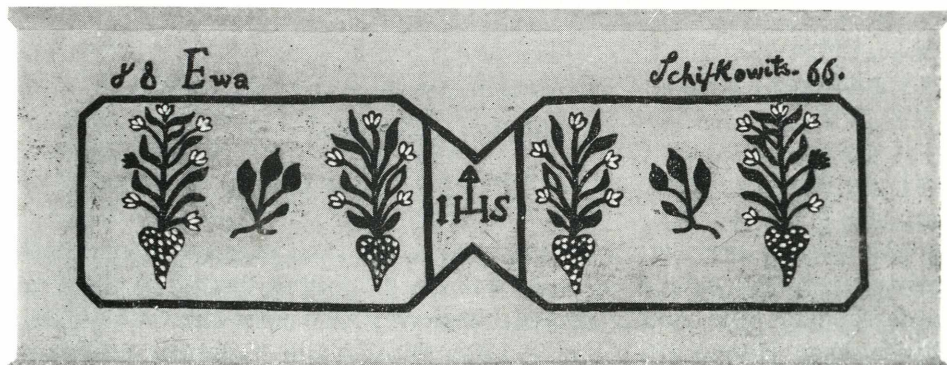


1

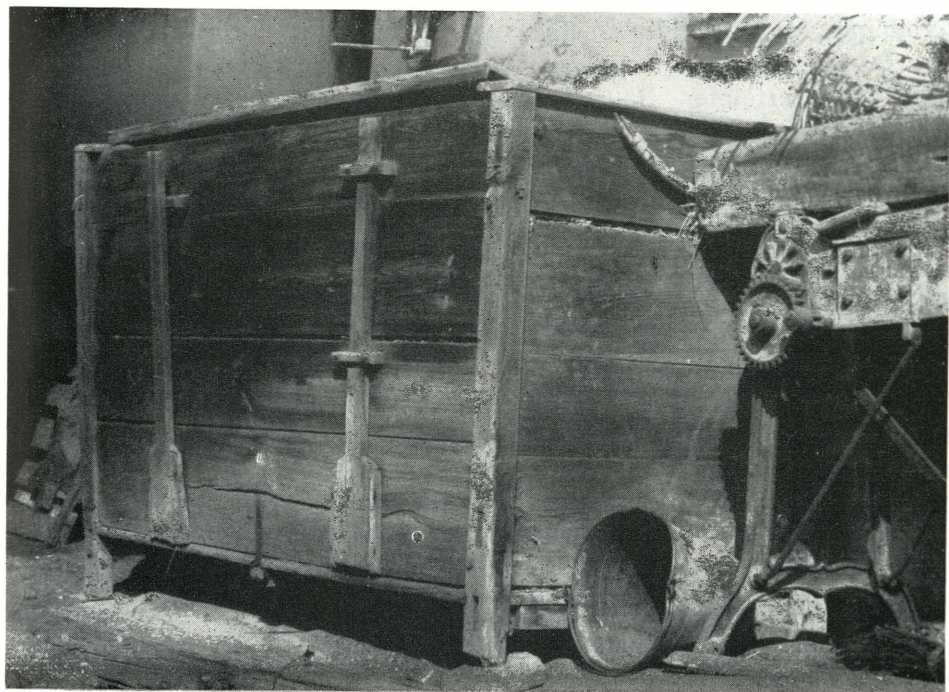


2

Tafel V: 1. Truhe im Biedermeiergeschmack, Siget i. d. Wart.
2. Truhe mit Streumuster, Wolfau.



1



2

Tafel VI: 1. Truhe mit symbolhafter Verzierung, Stinatz.
2. Schüttkasten, Wolfau.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland](#)

Jahr/Year: 1966

Band/Volume: [035](#)

Autor(en)/Author(s): Gaal Karoly

Artikel/Article: [Die bemalte Truhe im südlichen Burgenland. 365-389](#)